

oder cluniazensisch, unrichtig. Dagegen kann man aber einen Hirsauer Raum als steil bezeichnen, wobei natürlich die zeitliche Stellung nicht bedeutungslos ist.

## Details

Seit Baer gelten gewisse, besonders gebildete Details in einem Bau als untrügliche Zeichen hirsauischen Einflusses. Es sind da unter anderen zu nennen: Quadermauerwerk, Kapitelle mit Schildrahmung und „Hirsauer Nase“, gerahmte Arkaden im Langhaus, flache Decke, Tonnengewölbe, Schachbrettfries, Rundbogenfries, Eckzier an den Säulenbasen u. a. m. Es ist leicht zu übersehen, daß es wohl keinen Bau gäbe, der nicht von Hirsau beeinflußt wäre, wenn man alle Bauten des ausgehenden 11. und des 12. Jahrhunderts auf diese Details hin untersuchen wollte. Diese souveräne Stellung hat aber Hirsau nie inne gehabt. Eine etwas tiefer schürfende Forschung läßt leicht erkennen, daß die meisten dieser Motive durchaus nicht Hirsauer Eigengut, sondern solches des hochromanischen Stiles sind. Es wäre also wertlos, wollte man alle Bauten unter dem Gesichtspunkte allgemeingültiger Detailformen betrachten. Dagegen scheint es uns nicht unwichtig, dies bei Detailformen zu tun, die nach Baer und seinen Nachfolgern zu urteilen „Allgemeingut der Bauschule“ geworden sein müßten, in der Tat aber nur sehr enge Kreise umfassen und so auf gewisse Zusammengehörigkeitsverhältnisse hinweisen können. Auch bei dieser Übersicht sind wir uns voll der Lückenhaftigkeit bewußt.

### 1. Das Würfelkapitell mit doppelter Schildrahmung und sog. „Hirsauer Nase“.

Dem Würfelkapitell ist ein halbrunder Schild derartig aufgelegt, daß sein Halbmesser mit der Unterkante des Abakus zusammenfällt. Der Schnittpunkt von Schildbogenrand und Abakusunterkante fällt nicht mit der Ecke des Kapitells zusammen, sondern ist auf beiden Seiten ein wenig eingerückt. Dieser erste, plastisch herausgearbeitete Schild wird von einem zweiten, weniger plastischen gerahmt, dessen Kreislinie etwas unterhalb des Abakus an die Würfelkapitellkante anstößt. Von diesem Schnittpunkt zu dem des inneren Schildes mit der Abakusunterkante führt eine leichtgeschwungene Linie. Das somit in den oberen Ecken entstehende Dreieck ist in gleicher Plastizität gegeben wie der innere Schild. Dieses Stück wird als „Hirsauer Nase“ bezeichnet.

Es ist ersichtlich, daß diese Art von Würfelkapitell eine Sonderlösung ist. Die Frage der Verbreitung dieser Form ist insofern nicht ganz eindeutig zu beantworten, als ja für das Vorkommen von Kapitellen lediglich Säulenbasiliken oder Bauten mit Pfeilern, die eingestellte Säulen besitzen, in Frage kommen.

Das erste, uns bekannte Kapitell dieser Art ist aus dem ersten Münster zu Schaffhausen<sup>440</sup>. Eimer<sup>441</sup> hat hierauf zum ersten Male verwiesen. Es taucht dann wieder in PP auf<sup>442</sup>, dann im zweiten

Münster zu Schaffhausen, in nächster Umgebung Hirsaus in Alpirsbach (mit sehr kleinen Nasen), Kleinkomburg und Neckarthailfingen. Für Franken ist es gesichert an einem Kreuzgangkapitell in Aura<sup>443</sup>. Im thüringischen Gebiete weisen Erfurt, Paulinzella und Talbürgel diese Kapitellform auf. Wir sind uns bewußt, daß diese Übersicht keineswegs vollständig ist, immerhin zeichnet sich schon ein sehr interessantes Bild ab, auf dessen Ausdeutung im Zusammenhang mit den anderen Details zurückgekommen werden soll.

## 2. Arkadenrahmung.

Im Langhaus steigt in der Achse der Stütze über jedem Kapitell eine profilierte Leiste senkrecht zum Arkadengesims, welches mit diesem den jeweiligen Arkadenbogen einrahmt. Die Profile von Gesims und aufsteigender Leiste sind meist gleich.

Dieser Arkadenrahmung begegnen wir zuerst in PP selbst, wo die Profile mit Schachbretornament geziert waren. Reißmann<sup>444</sup> behauptet, diese Form der Arkadenrahmung scheine aus dem Westen, speziell aus Burgund zu stammen und sei zwar am wahrscheinlichsten in Hirsau von Cluny selbst übernommen worden. Diese Behauptung kann nur auf der Annahme fußen, daß es sich bei der Wiedergabe der südlichen Sargmauern in PP auf der Zeichnung von 1841 um den ursprünglichen Zustand handelt. Dort tragen aufsteigende, flache Pilaster die Gesimse. Aber selbst wenn der auf der Zeichnung erscheinende Zustand der ursprüngliche wäre, wären die Vergleiche mit St. Benigne in Dijon und St. Dié-Notre Dame nicht am Platze, selbst wenn man „auch wesentliche Unterschiede“ sieht, dennoch aber in dem Verhältnis von vertikalen zu horizontalen Gliedern Vergleichbares findet. Die Vertikalglieder sind nämlich in den Beispielen<sup>445</sup> Teile der Struktur, nicht nur der Wand, sondern auch der Deckenzone, die Horizontalglieder aber Kämpfer verbindene und Kämpferlinie betonende Teile. Beide Glieder werden auch gar nicht als rahmend zusammen zusammen gesehen, ihre Ungleichwertigkeit läßt der Vertikale den Vorrang, sodaß die Horizontale nur noch als sparsame Andeutung der Kämpferlinie erscheint. Die Behauptung aber, daß die eigentliche „Hirsauer“ Rahmung, d. h. die Form, die wir für PP nachweisen konnten, eine Verdeutschung des Motives darstelle, das soll wohl heißen eine Entstruktuirung, geht von der irrigen Meinung aus, daß jede Wandgliederung ursprünglich struktive Bedeutung habe.

Die Ausbreitung der Arkadenrahmung hat bei weitem nicht den Umfang, wie man annehmen könnte. In der näheren Umgebung Hirsaus ist sie nicht mehr bis zu der 1178 geweihten Klosterkirche zu Maulbronn anzutreffen<sup>446</sup>. Dagegen findet sie reiche Aufnahme im mitteldeutschen Gebiete und zwar vornehmlich bei Bauten des mitteldeutschen Typ III, Erfurt, Breitenau, Paulinzella und den davon abhängigen Bauten zu Hamersleben und Talbürgel, wie auch schließlich in Hildesheim-St. Godehard.

Wieder können wir, wie bei den Würfelkapitellen mit „Nasen“ eine besonders intensive Aufnahme eines in PP auftretenden Motives im mitteldeutschen Gebiete feststellen.

### 3. Der um die Tür herumgeführte Sockel.

Erstmalig in Hirsau PP wird der aus doppelter Platte und Schräge bestehende Mauersockel beim Ansatz an die Türöffnung unterbrochen und rundbogig um sie herumgeführt, sodaß er ununterbrochen fortlaufen kann. Reißmann<sup>447</sup> weist mit Recht darauf hin, daß „die Bedeutung dieses Schrittes nur dann richtig verstanden werden kann, wenn man sich über die Neuartigkeit des Bausockels zu dieser Zeit und besonders in dieser profilmäßigen Form klar ist, nicht aber, wenn man feststellt, daß am Hirsauer Portal der Bausockel um das Portal herumgeführt wird, wie es m. W. (Reißmann) ausschließlich geschah.“

Diese neue Art von Portalumgrenzung findet mannigfache Aufnahme und bildet sich auch weiter aus, wie schon das Westportal in Hirsau beweist<sup>448</sup>. Hier wurde wahrscheinlich, wie in Alpirsbach West der Sockel nicht mehr um das Portal herumgeführt, sondern stieg senkrecht auf (in Alpirsbach bis zum oberen Abschlußgesims der Vorhalle), die seitlich hochgeführten Profile werden in Alpirsbach über dem Scheitel des Portales durch ein Querglied verbunden und das so entstehende Zwickelfeld innen mit einem einfachen Kehlenprofil umzogen. Eine weitere Entwicklung dieser Form zeigt dann das Stufenportal am südlichen Querhaus zu Erfurt<sup>449</sup>, wo die unteren Teile des schon sehr komplizierten Sockels in die Portalgewände hineingeführt werden, während der äußerste Teil des Sockels umbiegt, senkrecht hochsteigt und etwas unterhalb des Türsturzes von Kämpfern begrenzt wird, sodaß der umgebogene Sockel pfostenartige Bedeutung erhält. Über den Kämpfern steigen dann Arkadenrahmung und Archivolte auf, beide gewissermaßen als nunmehr sich abzweigende Teile des Sockels. In der Art des ersten Hirsauer Portals am nördlichen Querhaus finden sich noch derartige Türen in Paulinzella (nördl. Querhaus) und Hamersleben (südl. Querhaus), vermutlich in der Art des Hirsauer Westportales in Talbürgel (Eingang zur Vorhalle), das Erfurter Portal ohne Arkadenrahmung in Münchaurach<sup>450</sup>.

Von diesen Denkmälern aus erfolgt dann eine starke Ausstrahlung. Im mitteldeutschen Gebiete wären u. a. St. Godehard-Hildesheim, Goslar-Neuwerk, Braunschweig-Dom, Königsutter u. a. zu nennen<sup>451</sup>. Im süddeutschen Raum Gengenbach, Schwarzach, Neckarthailfingen und um die Jahrhundertwende in Wurmlingen, Belsen und St. Johann in Gmünd. Diese Art des Türschmuckes erfreut sich also noch lange der Verwendung völlig unabhängig von Reform- oder Klosterarchitektur.

### 4. Quadermauerwerk.

„Das Quadermauerwerk für die Außenflächen der Mauern der größeren Kirchenbauten als etwas selbstverständliches eingeführt zu haben, ist ein Verdienst der mönchischen Baumeister der Benediktiner von der Hirsauer Reform“, sagt Ostendorf<sup>452</sup>, und Friedrich<sup>453</sup> fügt hinzu, daß „wohl auch das aneifernde Beispiel gut geschulter Steinmetzen aus dem Mutterkloster Cluny eine Vervollkommnung der handwerklichen Fertigkeiten bewirkt“ habe. Diese Ansichten lassen sich nicht mehr halten. In PP tritt regelmäßig, schmalgefügtes Großquader-

mauerwerk zum ersten Male am Eulenturme in Erscheinung<sup>454</sup>, den Fiechter nach obiger Analyse in das beginnende 12. Jahrhundert setzt. Zeitlich früher liegt der Ostbau von Speyer II, der unter Heinrich IV. entstanden ist<sup>455</sup>, und die Ostpartie in Mainz (um 1100). Da Hirsau im Speyerer Bistum lag, ist dort das Auftauchen von Quadermauerwerk leicht erklärlich. Auch in Alpirsbach zeigen einzelne Teile<sup>456</sup> Quadermauerwerk. Die Beziehungen zwischen Speyer und Alpirsbach konnten wir schon des öfteren konstatieren. In Prüfening und, davon abhängig Biburg, wird der Einfluß Ottos von Bamberg entscheidend gewesen sein. Für Hamersleben vermutet Guth<sup>457</sup> Verbindungen mit Mainz. Die Bauten des mitteldeutschen Typ III Erfurt, Paulinzella und Breitenau, werden über Hirsau zum Quadermauerwerk gekommen sein.

Erhärten läßt sich diese These von dem erst später in Hirsau auftauchenden Quadermauerwerk dadurch, daß die früheren Kirchenbauten noch die alte Mauertechnik zeigen: Schaffhausen II, Reichenbach i. M. und Wagenhausen.

### 5. Die Decke

„Sonst verhielt sich die Schule in ihrer Frühzeit ablehnend gegen das Gewölbe und errichtete reine Flachdeckenbasiliken. Aber zu Anfang des 12. Jahrhunderts änderte sie, dem allgemeinen Zug der Zeit folgend, ihre Kunstanschauung und wölbte wenigstens das Ostquadrat. Den Anstoß scheinen die Beziehungen zu Burgund gegeben zu haben . . ., denn sie übernehmen nicht das deutsche Kreuzgewölbe, sondern die burgundische Lieblingsform der Tonne“, sagt Mettler<sup>458</sup>.

Auch hier wird eine Untersuchung von Interesse sein. Eine Tonne im Presbyterium ist kein eindeutiger Hinweis auf Cluny, sondern vielmehr auf Speyer<sup>459</sup> und Würzburg<sup>460</sup>. So können wir auch wohl getrost die tatsächlichen und geplanten Anlagen zu Neckarthailfingen und Kleinkomburg, sowie Lorch auf Speyer, diejenige zu Münchsteinach auf Würzburg zurückführen.

Das im 12. Jahrhundert immer mehr angewandte Kreuzgratgewölbe findet auch schließlich in den Bauten außerhalb des Ober- und Mittelrheins Aufnahme. Die Beziehungen zwischen Königslutter und den oberrheinischen Bauten sind durch Ludwig von Supplinburg ohne weiteres geklärt. Abhängig von Königslutter sind die Bauten zu Schöningen, Konradsburg und Wimmelburg, die Gewölbe in Sangerhausen gehören erst dem 13. Jahrhundert an<sup>461</sup>. Die Gratgewölbe in Prüfening und Biburg lassen mit Sicherheit auf Otto von Bamberg schließen. Mit den tonnengewölbten Nebenkapellen läßt sich eine uns nun längst erkannte Bautengruppe nochmals absetzen: Drübeck, Gröningen, Hamersleben, Halberstadt-Liebfrauen und Jerichow.

Schwierigkeiten in der Einordnung bereiten Erfurt mit den Tonnen in den Seitenschiffen und Kastl mit der das ganze Mittelschiff des Chores umfassenden, steigenden Tonne. Wir können also feststellen, daß besondere Raunteile nur dann Wölbung aufweisen, wenn eine Beziehung mit Wölbbauten vorhanden war.

Im übrigen strebt das 12. Jahrhundert zur Wölbung, wobei bevorzugte Raunteile eher überwölbt werden als etwa Langhäuser. Be-

ziehungen zu Cluny sind nicht vorhanden, auch eine Vermittlung der Wölbung durch Hirsau findet nicht statt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die hier aufgeführten Details zwar nicht immer eigene Erfindungen der Hirsauer sind, sie also auch schon vor Hirsau PP auftreten, daß aber ein Teil derselben durch Hirsau verbreitet wird, zunächst in den ihm nahen Gebieten und dem Gebiet des mitteldeutschen Typ III.

Somit bilden auch die Details ein wichtiges Beweisglied zu unserer Behauptung, daß in die bautraditionslosen Gegenden mit der Reform auch gewisse Bauarten eingeführt werden. Das ist aber weit entfernt von einer „Bauschule“.

## Die Richtung

Als wesentliches Merkmal cluniazensischer und damit auch Hirsauer Innenräume wird die „Richtung“ bezeichnet. In seiner Zusammenstellung spezifisch Hirsauer Eigenheiten führt Lehmann<sup>462</sup> auch die Betonung der Längsrichtung auf. Hierfür hatte er schon früher den Begriff des „Wegbaues“<sup>463</sup> geprägt. Kautzsch hatte bereits 1927<sup>464</sup> diese Gedanken folgendermaßen formuliert: „Der Tiefenzug ist das Wesentliche. Die Cluniazenserkirche ist ebenso „gerichtet“, wie es die frühchristliche Basilika war. Auch sie lebt vom Gegensatz Weg und Ziel.“

Diese Gedanken resultieren aus dem Bestreben, Bauten mit einem Chor gegen solche mit zweien abzusetzen. Während ein Chor die Blickrichtung auf diesen konzentriert, zumal man durch das „Tor“, die Doppelturmfassade, eintritt<sup>465</sup>, kommt in einem Bau mit zwei Chören keine einheitliche Richtung zustande, im Gegenteil, beide Richtungen gehen auseinander, der Bau ist ungerichtet.

Dieses Absetzen der Kirchen mit einem und zwei Chören geht nach Jantzen<sup>466</sup> lediglich vom Grundriß aus und läßt den Aufriß völlig unbeachtet. Und schließlich fragt Jantzen, ob die Richtung vom Chor als Zentrum des kultischen Vorganges bestimmt wird oder von der Architekturgliederung oder von der Raumwirkung auf den gegenwärtigen Menschen. Hier liegt der offenbare Ansatzpunkt aller Betrachtungen, und man wird sich entscheiden müssen, welche der drei Möglichkeiten man bei der Betrachtung der Räume berücksichtigen will. Es kann nun keinem Zweifel unterliegen, daß der Eindruck auf den gegenwärtigen Menschen ausscheidet. Man wird also einmal den Kult, zum anderen aber die Architektur selbst heranziehen müssen. Man wird sich dabei sowohl an den Grundriß wie auch den Aufriß halten, vor allen Dingen aber den Raum im Kirchenraum selbst erleben müssen. Denn nur von der erlebten Architektur, nicht von der abgebildeten her kann man der Frage näher kommen.

Hier ergeben sich nun schon starke Schwierigkeiten. Wo ist ein Hirsauer Raum in seiner ursprünglichen Formung erhalten? Schaffhausen wäre wohl der am besten erhaltene, aber auch hier fehlen